

Stille Erinnerung vor unseren Haustüren – Zur Biographie von Maria Kowatsch

Der Fall Maria Kowatsch eröffnet einen Zugang zur Geschichte, der nicht über politische Großereignisse führt, sondern über eine stille Biographie, die im Rückblick eine besondere hermeneutische Bedeutung besitzt. Sie macht sichtbar, wie Gesellschaften den Wert eines Lebens bestimmen – damals wie heute. Maria Kowatsch (1862–1940) lebte in einfachen Verhältnissen und verbrachte ihren Lebensabend in der Psychiatrie Klagenfurt. Ihre Erkrankung entspricht dem, was heute als **Korsakow-Syndrom** bezeichnet wird: eine organische Gedächtnis- und Orientierungsstörung infolge von schwerem Vitamin-B1-Mangel. In der damaligen Zeit wurde diese Störung als „unheilbar“ und „pflegeaufwendig“ betrachtet. Auf dieser Grundlage gerieten Betroffene in das Blickfeld der NS-Euthanasiepolitik. 1940 wurde Maria Kowatsch nach Hartheim deportiert – in jene Tötungsanstalt, die nur wenige Kilometer von unserer Region Scharten–Alkoven entfernt liegt. Die NS-Ideologie reduzierte menschliches Leben auf Nützlichkeit und Leistungsfähigkeit. Wer diesen Kriterien nicht entsprach, wurde entmenschlicht und entrechtet.

An dieser Stelle stellt ihr Schicksal eine Frage an uns:

Woran machen wir den Wert eines menschlichen Lebens fest?

Traditionelle Würdebegriffe können missverständlich sein, wenn sie als moralische Belohnung für richtiges Verhalten oder als abstrakte metaphysische Setzung verstanden werden. Beide Deutungen erzeugen in vielen Menschen – besonders in Lebensläufen, die von Verantwortung, Arbeit, Brüchen und Wandel geprägt sind – eine innere Dissonanz. Aus der Sicht moderner Ethik (Nussbaum, Levinas), der theologischen Hermeneutik (Körtner) und der Prozessphilosophie (Whitehead) ergibt sich daher ein präziseres Verständnis:

Würde ist keine Belohnung und kein Ergebnis. Sie ist auch keine theoretische Behauptung. Sie zeigt sich als relationale Grundqualität des Menschseins – erfahrbar in Anerkennung, Schutz und Begegnung.

Würde entfaltet sich dort, wo Menschen einander wahrnehmen und nicht gegeneinander verrechnen; sie wird gefährdet, wo Menschen reduziert, übersehen oder ökonomisch bewertet werden. Verletzlichkeit bildet dabei nicht ein Defizit, sondern den Ausgangspunkt ethischer Verantwortung.

Also lässt sich sagen:

Ein Mensch kann Würde nicht verdient oder verloren haben – aber sie kann missachtet, verdeckt oder geschützt werden. Sie ist kein abstrakter Besitz, sondern ein Beziehungsgeschehen, das im Alltag immer wieder neu Wirklichkeit werden muss. Die Geschichte von Maria Kowatsch führt uns diese Einsicht exemplarisch vor Augen. Sie fordert nicht zu Schuld auf, sondern zu einer sensiblen Gegenwartsreflexion: Wie sprechen wir heute über Alter, Krankheit, Pflegebedürftigkeit und geistige Einschränkungen? Welche Worte wählen wir – und welche Werte drücken wir damit aus?

Damit wird ihre Biographie zu einer **stillen Erinnerung vor unserer Haustür** – und zu einer Orientierung in unserer Gegenwart: Eine Gemeinschaft zeigt ihre Qualität nicht daran, wen sie stark macht, sondern daran, **wen sie nicht fallen lässt**.

II. Museums-Tafel-Entwurf

Maria Kowatsch (1862–1940)

Ihr Lebensweg steht für viele vergessene Biographien der NS-Zeit. Sie litt an einer schweren Gedächtnis- und Orientierungsstörung (heute: Korsakow-Syndrom). 1940 wurde sie aus der Psychiatrie Klagenfurt nach Hartheim deportiert – einer Tötungsanstalt in unmittelbarer Nähe unserer Region.

Der Fall zeigt, wie gefährlich Kategorien wie „nützlich“ oder „nicht förderbar“ sind. Moderne Ethik und Theologie betonen: **Würde hängt nicht von Leistung ab. Sie wird dort sichtbar, wo Menschen einander achten und schützen.** Die Geschichte von Maria Kowatsch erinnert uns daran, dass die Haltung einer Gemeinschaft besonders im Umgang mit Verletzlichen sichtbar wird.

III. Vortragsversion

....wenn wir über Hartheim sprechen, sprechen wir über Geschichte, die uns räumlich und menschlich berührt. Die Biographie von Maria Kowatsch zeigt dies auf besondere Weise. Sie wurde 1862 geboren und litt im Alter an einer schweren Gedächtnis- und Orientierungsstörung – dem, was wir heute als Korsakow-Syndrom kennen. Damals galt dieser Zustand als „unheilbar“ und „pflegeaufwendig“. 1940 wurde Maria Kowatsch nach Hartheim transportiert. Die NS-Ideologie entschied über den Wert eines Lebens nach Nützlichkeit und Leistungsfähigkeit. Menschen, die diesen Kriterien nicht entsprachen, wurden entrechtet und ermordet. Hier stellt uns ihre Geschichte eine Frage:

Woran messen wir heute den Wert eines Lebens?

Moderne Ethik, Prozessphilosophie und theologische Hermeneutik sagen übereinstimmend: Würde ist kein Ergebnis. Sie ist kein Verdienst. Sie zeigt sich dort, wo Menschen einander wahrnehmen, schützen und achten. Das Schicksal von Maria Kowatsch lädt uns ein, darüber nachzudenken: Wie sprechen wir heute über Alter, Krankheit, Verletzlichkeit und Pflege? Wie gehen wir miteinander um? Welche Werte prägen unsere Region? Ihre Biographie ist eine stille Erinnerung – und zugleich eine Orientierung: Eine Gemeinschaft wird nicht durch Härte stärker, sondern dadurch, dass sie niemanden zurücklässt.

IV. Konservative Gesprächsversion

werteorientiert – anschlussfähig – ohne Konzessionen

Maria Kowatschs Geschichte betrifft uns besonders, weil Hartheim praktisch „um die Ecke“ liegt. Und weil ihr Schicksal eine Frage stellt, die bei uns im ländlichen Raum tief verankert ist:

Was trägt eine Gemeinschaft wirklich?

Maria Kowatsch war im Alter schwer erkrankt. In der NS-Zeit wurden Menschen wie sie nach Nützlichkeit beurteilt. Wer als „nicht förderbar“ galt, wurde aus dem Leben gedrängt. Gerade hier in Scharten – wo Zusammenhalt, Verantwortungsgefühl und Verlässlichkeit wichtig sind – spüren wir: Ein Mensch verliert seinen Wert nicht, wenn er schwächer wird. Moderne Ethik und christliche Tradition sagen sehr ähnlich: **Würde hängt nicht von Leistung ab. Sie zeigt sich dort, wo Menschen einander tragen.** Die Geschichte von Maria Kowatsch ist keine politische Botschaft, sondern ein menschlicher Hinweis: Eine Gemeinschaft bleibt stark, wenn sie auf die Schwächeren schaut.

V. Tabellen

1. Medizinische und historische Fakten

Aspekt	Erklärung
Historische Diagnose	„Korsakowsche Psychose“
Moderne Einordnung	Korsakow-Syndrom (organische Gedächtnis- und Orientierungsstörung)
Ursache	Schwerer Vitamin-B1-Mangel (Thiaminmangel)
Typische Symptome	Merkfähigkeitsverlust, Orientierungsschwierigkeiten, Verwirrtheit, Konfabulationen
Historische Sicht	Als „unheilbar“ und „pflegeaufwendig“ eingestuft
NS-Missbrauch	Kategorisierung als „nicht nützlich“ → Deportation nach Hartheim
Heutige Sicht	Organische Erkrankung; Fokus auf Würde, Schutzrechte und medizinische Unterstützung

2. Gesellschaftliche Kategorien und ihre Probleme

Kategorie damals	Bedeutung im NS-System	Warum problematisch
„Unheilbar“	„Nicht förderbar“	Verfestigt falsche medizinische Annahmen
„Nicht arbeitsfähig“	Reduktion auf Nutzen	Entwürdigt den Menschen
„Geistig verwirrt“	„Ballastexistenz“	Stigmatisiert kognitive Einschränkungen
„Alt und pflegebedürftig“	Ressourcen „nicht wert“	Altersdiskriminierung
„Keine Angehörigen“	„Kein Verlust“	Negiert Biographien und Beziehungen

3. Philosophische und theologische Einordnung

Perspektive	Kerngedanke	Bedeutung für heute
Prozessphilosophie (Whitehead)	Wirklichkeit ist ein Werden; jedes Leben trägt Bedeutung.	Auch unscheinbare Biographien zeigen Würde.
Moderne Ethik (Nussbaum, Levinas)	Vulnerabilität begründet Verantwortung.	Eine Gemeinschaft zeigt Haltung im Umgang mit Verletzlichen.
Hermeneutik (Körtner)	Theologie beginnt beim Erinnern der Ausgeschlossenen.	Erinnerung verpflichtet zu Menschlichkeit.
Zeitgemäß reflektierender Ansatz	Glaube als offene, prüfende Haltung.	Würde hängt nicht von Leistung ab – sie zeigt sich in Beziehung, Anerkennung und Schutz.